



Die letzten Tage des Schahs. Wie der Korrespondent des „Herald“ aus Teheran drahtet, hatte der gestorbene Schah in der Nacht von Freitag auf Sonnabend furchtbare Schmerzen auszuhalten gehabt. Die Nierentätigkeit versagte und der Kranke erlitt furchtbare Schmerzen. Er schrie, und oft fuhr er entsetzt auf. „Ich sterbe, rettet mich“, schrie er angstvoll auf. Es ist charakteristisch für den Schah, daß er eine furchtbare Angst vor dem Tode hatte. Nach allem, was man hörte, befand sich der Schah in traurigem Kräfteverfall; über und über war er mit Wunden bedeckt; denn die Wasserkrämpfe waren aufgesprungen. Es war unmöglich, ihn zu bewegen, ja, er durfte kaum berührt werden. Er lag sprachlos, die Frauen umgaben seine Lagerstatt. In einem Interview mit dem Göttinger Professor Damsch äußerte der Mediziner: „Wir Ärzte selbst sind erschauert. Ich selbst sah neben dem Schah, als er völlig bewegungslos lag; der Puls ging nicht; hastig fühlte ich nach dem Herzschlag, ob er noch am Leben sei. Ich war überzeugt, daß das Leben erloschen war. Da, wie durch ein Wunder öffnete er die Augen und lebte wieder auf. Professor Damsch ist ganz erschöpft von all den Nachtwachen, die er unternahm in der Ueberzeugung, daß das Ende unmittelbar bevorstehe. Er sagte: „Ich habe mir immer eingebildet, ich wüßte etwas von Krankheiten; aber ich fange an zu glauben, daß ich überhaupt nichts weiß.“ In Wahrheit spottet der Fall aller Wissenschaft, auf die wir Ärzte angewiesen sind. Hier handelt es sich um einen Fall, in dem allem Anschein nach das Herz völlig von Albumin eingeschlossen ist. In jedem gewöhnlichen Fall bedeutet das sofortigen Tod. Der Schah lebte weiter. Sein Fall mag in die Weltgeschichte übergehen als ein Fall unerhörter menschlicher Widerstandskraft, der noch besonders auffällig ist, weil er ein Tugend, längst angesehener ärztlicher Dogmen widerlegt.“ Der Arzt führt das darauf zurück, daß der Schah niemals geraucht und niemals Alkohol genossen hat.

Tollheiten in der Sylvesternacht. Nunmehr werden aus Rempten folgende Einzelheiten über das diesjährige Sylvestertreiben berichtet: In der Sylvesternacht sind, wie durch geheime Verabredungen, alle Ordnung und gesellschaftlichen Vorschriften aufgehoben. Alle Lokale waren überfüllt; bereits vor Wochen waren die Bestellungen auf reservierte Tische eingelaufen, ein schwungvoller Handel hatte sich daraus entwickelt und für einen Tisch bei Waldorf, bei Monaco oder Sherry wurden bereitwillig 600 A. und mehr gezahlt. Allein im Waldorf Astoria wurde über 7000 Gästen Souper serviert. Vor den Eingängen der großen Hotels standen Wächter, die Wache hielten, das keine Neugierdegeister mit Trompeten, Trommeln, Hörnern, Klappern, Rasseln und anderen lärmenden Instrumenten die Gäste betraten. Kurz vor 12 Uhr dämpfte sich der Lärm, man lautete auf die Uhr und es gab einige Sekunden, da man einen Schuß oder ein geschrieenes Wort allenfalls wahrnehmen konnte. Mit dem ersten Glockenschlag aber schwall der Lärm im jähen Sturm zur Unbeschreiblichkeit. Hörner, Trommeln, Trompeten und Röhren gaben, was sie zu geben hatten; drunten im Hofen die Schiffe wollten nicht zurückziehen, die Fabriken auch nicht, und so mischten denn Sirenen, Dampfpeifen und Glocken sich in das Geschrei und Getöse auf den Straßen; in allen Bahnhöfen, auf allen Bahnstrecken liegen die Lokomotiven unaufhörlich ihre Pfeife erklingend. Auch in den Privathäusern hatte man allerlei Scherze erfunden. Mark Twain empfing seine Gäste in größter Aufmachung. Er war sorgsam zusammengestoppelt mit einem wunderlichen kleinen Baby, das die Maske Satans trug. Mark Twain nickte traurig und erklärte resigniert, daß sei sein zweites Ich; das ganze Leben lang werde er von ihm bedrängt, geplagt und gezwängt. Ja, wenn er nur Mark Twain sei, dann sei er ein ganz passabler, friedfertiger Gesellschaftler; aber wenn dies zweite Ich ihn überwältige, dann könne man nie wissen, was komme, und er stände für nichts. Und als der kleine Satan bei diesen Worten eine Falsche zum Mund führte und sich eben an einem durchaus nicht alkoholfreien Trank labte, nickte Mark Twain sorgenvoll und erklärte, daß das der Feind sei, gegen den er von Kindheit auf ringe. Tausend herrliche Vorsätze habe er für das neue Jahr gefaßt, aber er habe eine schreckliche Angst, daß der schlimme kleine Mann ihn schließlich doch noch untertriege. Mrs. Minnie Biske-Griffen begnügte sich mit so einfachen Mitteln nicht; sie gab ihren Chicagoer Millionärsfreunden ein Bankett, das zweifellos, wenn keinen besseren, so doch den Reiz der Neuheit hatte. Zehn von ihren Gästen führten elegant mit Seidenbändern geschmückte Ferkel in die Gesellschaft ein. Das waren keine gewöhnlichen Ferkel; sie waren ausnahmslos schon prämiert und an der Echtheit ihres zoologischen Stammbaums konnte mit dem besten Willen nicht gezweifelt werden. Man nötigte die Tierchen, auf besonders konstruierten Stühlen neben den menschlichen Gästen an der geschmückten Tafel Platz zu nehmen und bewirtete sie gebührend mit Spargelköpfen, Brüsseler Ruten und Mayonnaisen.

Im losgerissenen Boot auf hoher See. Von Rode (Insel Wight) geht aus den Hochflut-Tagen die Kunde ein, daß dort eines Abends das Rettungsboot ausgesandt wurde, um ein Boot einzubringen, in dem ein Matrose vom Landungsbaum losgerissen und vom Sturm fortgetrieben worden war. Schnell wurde eine Mannschaft unter Beihilfe von ein paar Küstenwächtern zusammengestellt; aber kaum war das Rettungsboot von der Küste abgestoßen, als eine handhohe Welle es von der Seite erfaßte und umstürzte. Der Steuermann des Rettungsbootes und ein Küstenwächter wurden im nächsten Augenblick forgerissen und ertranken. Die übrigen sieben Mann klammerten sich an das umgestürzte Boot und seine Leinen an. Sie wurden fast sieben Stunden lang nachlässigerweise bei sehr hohem Seegang in den eisigen Wellen des Solent herumgeschleudert und erst um 2 Uhr nachts bei Southsea an die Küste getrieben, wo sie in höchst kläglicher Verfassung im Krankenhaus in Pflege genommen wurden. Ein paar Stunden später wurden auch die beiden ihrer beiden ertrunkenen Kameraden dort an die Küste geholt. Der Seemann, zu dessen Rettung sie die nächtliche gefährliche Fahrt unternommen, kam auch mit dem Leben davon und trieb ebenfalls bei Vembidge auf der Insel Wight mit seinem Rahne ans Land.

LOKALES

* Wiesbaden, 10. Januar 1906.

Bebauungsgrundlage.

Nachdem die Provinzialbehörden vom Minister der öffentlichen Arbeiten unter dem 21. April 1906 auf den Erlass angemessener baupolizeilicher Bebauungspläne für die Vororte der größeren Städte hingewiesen worden waren, sind nunmehr durch eine Verfügung vom 20. Dezember 1906 Grundzüge mitgeteilt worden, welche bei der Festlegung von Fluchtlinien und der Ausarbeitung von Bauordnungen für alle in rascher Entwicklung begriffenen Ortschaften Beachtung finden sollen.

Der Erlass geht von den heutigen Anschauungen über Städtebau aus und macht sich das auf diesem Gebiete als allgemein gültig Anerkannte zu eigen. Es wird gefordert, daß bei der Aufstellung von Bebauungsplänen zunächst die Hauptverkehrsstraßen festgelegt und dabei die einzelnen Verkehrsarten mit ihren Einrichtungen angemessen berücksichtigt werden. Die Festlegung der Fluchtlinien für Nebenstraßen kann der Zukunft vorbehalten bleiben. Bei den Anforderungen an die Beschaffenheit der Straßen und bei der Gestaltung der Vorplätze, insbesondere der Verneuerung ihrer Tiefe, ist auf die voraussichtliche zukünftige Bebauung Rücksicht zu nehmen. Wohnstraßen sind anders als Geschäftsstraßen zu behandeln; nur für erstere sind regelmäßig Vorgärten vorzusehen. Für die Freihaltung genügend großer Plätze als Schmuckplätze, Spielplätze, Parkanlagen sowie für später zu errichtende öffentliche Gebäude ist Sorge zu tragen. Außer den Rücksichten der Zweckmäßigkeit soll das ästhetische Interesse zur Geltung kommen. Zu große Eintönigkeit in der Gestaltung des Straßennetzes ist zu vermeiden; bei der Linienführung der Straßen ist nicht grundsätzlich der gerade Verlauf anzustreben, da dieser vom Verkehrsinteresse nicht immer gefordert wird, und eine leichte Krümmung oft eine erwünschte Abwechslung in das Straßennetz bringt.

Gand in Gand mit der Aufstellung des Bebauungsplanes muß der Erlass der Bauordnung gehen. Es empfiehlt sich im Anschluß an die historische Entwicklung der in Betracht kommenden Ortsteile und unter Berücksichtigung des Zweckes, dem die Bebauung des Geländes dienen soll, Abstufungen der baupolizeilichen Bestimmungen vorzunehmen, je nachdem diese für Geschäftsviertel oder Wohnviertel, insbesondere solche mit Einfamilienhäusern oder für Industriebezirke, Geltung haben sollen. Neben den polizeilichen müssen die wirtschaftlichen Interessen bei der Zonierung des Gebietes zu den einzelnen Bauklassen Beachtung finden. Regelmäßig soll die Bebauungsdichtigkeit nach außen abnehmen. Der Ministerialerlass geht näher auf die offene Bauweise ein und warnt vor der übermäßigen Ausdehnung des ihr vorbehaltenden Gebietes. Zur Förderung der Errichtung von Kleinbauten wird vielfach die halboffene Bauweise oder der Reihenbau vorzuziehen sein. Des weiteren werden Fingerzeige für die Bestimmung der Gebäuhöhe, der Geschosshöhe, der unbauten zu lassenden Grundstücksfläche für die Bebauung des Hinterlandes und die Zulassung von Wohnräumen im Dach und im Keller gegeben; die Herstellung solcher Räume in mehrstöckigen Mietshäusern soll bei geschlossener Bauweise nach Möglichkeit verhindert werden. Für Kleinbauten werden unter gewissen Voraussetzungen konstruktive Erleichterungen empfohlen. Besonders für Arbeiterhäuser, die auf billigen Baugrunde errichtet werden, sind solche Vergünstigungen von Bedeutung, indem sie den Herstellungspreis niedrig stellen. Hierdurch soll in Verbindung mit anderen Maßnahmen der Uebergang der Gebäude in das freie Eigentum des Arbeiters erleichtert werden.

Der Ministerialerlass bezweckt nicht, Vorschriften zu geben, die überall und unter allen Umständen Anwendung finden sollen; er will vielmehr — wie dies bei der Verschiedenheit der örtlichen Verhältnisse nicht anders möglich ist — nur anregen und überläßt die Befolgung der Grundzüge für den einzelnen Fall den Provinzial- und Ortsbehörden. Die durch besondere Kurse für diesen Zweck vorgebildeten Beamten der Regierung sind angewiesen, die mit dem Erlasse verfolgten Bestrebungen innerhalb ihres Wirkungskreises nach besten Kräften zu fördern.

* **Im Handelsregister** wurde eingetragen: Eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung unter der Firma: „Wiesbadener Aktien-Verkaufsgesellschaft mit beschränkter Haftung“ mit dem Sitz in Wiesbaden. Das Stammkapital beträgt 20000 A. Gegenstand des Unternehmens ist die Vermittlung von Hypotheken und Immobilien, sowie die Finanzierung von Geschäften. Der Gesellschaftsvertrag ist am 12. Dezember 1906 festgestellt. Geschäftsführer sind: 1. der Kaufmann Mathias Benz von hier, Ellenbogengasse Nr. 12; 2. der Kaufmann Johannes Dornbach von hier, Platterstraße Nr. 17. Als nicht eingetragen wird weiter bekannt gemacht, daß in die Gesellschaft der Geschäftsführer Kaufmann Mathias Benz ein Bureau und eine Bureaueinrichtung, der Geschäftsführer Kaufmann Joh. Dornbach sein bisher betriebenes Hypotheken- und Immobiliengeschäft eingebracht hat. Der Wert jeder Sacheinlage ist auf 2500 A. festgesetzt und in dieser Höhe auf die Stammeinlage jedes Gesellschafters angerechnet.

* **Wiesbadener Männergesang-Verein.** Am Sonntag, 20. Januar, hält der Wiesbadener Männergesang-Verein im großen Saale der „Vorburg“ seine erste große humoristische Damenführung mit nachfolgendem Tanz ab, zu der die Damen mit karnevalistischen Kopfbedeckungen zu erscheinen haben. Drei Preise sind ausgesetzt für die schönsten und originellsten Ideen. Das Programm ist der Festkommission anvertraut und äußerst reichhaltig. Die besten Kräfte des Vereins haben sich in den Dienst der Sache gestellt, so daß ein gelungener Verlauf verbürgt wird. Ein zahlreicher Besuch ist für diese Veranstaltung zu erwarten.

* **Turnverein-Merwet.** Wie bereits schon durch Annonce bekannt sein dürfte, findet am Sonntag, 13. d. M., auf besonderen Wunsch eine einzige große Merwet-Sitzung statt. Daß die Merwetn vom Turnverein als echte Karnevalisten bekannt sind, das bedarf wohl kaum einer Frage, denn noch jedesmal waren die gesamten Plätze zur Merwet-Sitzung ausverkauft. Aber es ist auch kein Wunder. Die Leistungen des Komitees haben stets mehr wie befriedigt und auch in diesem Jahre steht wieder dem Publikum ein genussreicher Abend bevor. Die Sitzung wird in diesem Jahre von dem Ehren-Direktor geleitet. Zu derselben sind die besten Kräfte des In- und Auslandes engagiert, so einige Nummern wie „Miß Sohlia“, die afrikanische Koleraturlängerin, die „Gebrüder (mus. Clown) Seppel und Jan Klimberaldo“, ferner die „Luftgymnastiker Carlo, Otto und William Saltomortalo“ — sowie die „Neut import- und defollierten amerikanischen Präsidialnational- und noch mehr -al Hof-Kafewalt-Tänzer-Familie“. „Jan Sporter“ (höchste Attraktion) mit schwedischer Gymnastik und Beleuchtung. Alles anzuführen ginge zu weit, aber dies eine sei noch gesagt, daß das Komitee diesmal seinen Einzug auf 11 000 afrikanischen Mastochsen halten wird. Dieselben werden nach der Sitzung zum Selbstkostenpreis ausgehauen. Also lohnt sich schon in anbetrach der billigen Fleischpreise ein Besuch bei den tollen Merwetn. R.V. Sollten bis zum Sonntag die Grenzen noch nicht geöffnet sein, dann liefert die Firma Tappelskirch und Elski irgend etwas anderes afrikanisches. Also auf zu den Merwetn, aber zeitig. Anfang 8.11 Uhr.

* **Kurhaus.** Die vorausgesehen, findet die Ausgabe von freien Eintrittskarten an die neuen Kurhaus-Abonnenten und Inhaber von Saison- und Jahresfremdenkarten zu dem Kurhausmaßball am Samstag dieser Woche großen Anklang, so daß dieser erste Jahreshall bereits daselbst lebhaftes Bild bieten wird, wie in herkömmlicher Weise der berühmte zweite.

* **Walhalla-Restaurant.** Heute Donnerstag und morgen Freitag veranstaltet die Direktion des Walhalla-Theaters zwei karnevalistische Mäandere Bierabende bei vollständig freiem Eintritt. Die Gesamt-Restaurationsräume erhalten eine prächtige natürliche Dekoration, ferner gelangen karnevalistische Kopfbedeckung und Lieberbücher gratis zur Verteilung.

* **Stundenplan der Stenographischule** (Schriftgröße 10). Die Stenographischule veröffentlicht im Anzeigenteil ihren Stundenplan. Dem Anfängerkursus können noch Teilnehmer beitreten. Anmeldungen werden bei Beginn der einzelnen Lehrgänge entgegengenommen.

Verelns- und andere kleine Nachrichten.

Schlusfränzchen. Die Tanzschüler des Herrn Max Kaplan veranstalten am Samstag, 12. Januar, in der Turnhalle, Wallrühstraße 41, ihr diesjähriges Schlusfränzchen, wozu Freunde und Gönner eingeladen sind. Anfangs abends 8 Uhr. Tanzen frei. Die Veranstaltung findet bei Bier statt.



GERICHTSSAAL

S. Ratkammer-Sitzung vom 9. Januar 1907.

Eine feine Familie.

Der Althändler Louis Raabe von Griesheim wurde im Mai d. J. in Untersuchungshaft genommen, auf Grund belastender Aussagen seiner eigenen Frau und seiner 13 Jahre alten Stiefmutter, von denen die eine ihn der Verleumdung, der Verdröhung des Verfalls von harten Gegenständen nach ihr, letztere ihn der Blutschande, der Mißhandlung etc. bezichtigte. Es handelt sich bei der Frau sowohl wie dem Kinde keineswegs um sittlich einwandfreie Persönlichkeiten. Besonders über das Kind wissen 2 Zeugen Wunderdinge zu berichten. Beide Personen verweigerten als Zeugen die Aussage; von der Hauptanfrage erging daher ein Freispruch und nur wegen Bedrohung verfiel er in 6 Wochen Haft.

Ein ungehobener Verwalter.

Der Buchhalter Carl Löw von hier war während mehrerer Jahre in einem hiesigen en-gros-Geschäft tätig und waltete seines Amtes zur vollen Zufriedenheit seines Prinzipals. Da kam man hinter eine Reihe von Unrechtheiten, die er verübt hatte und die darin bestanden, daß er eingegangene Gelder in Höhe von 5-600 A. seiner eigenen Tasche einverleibte. Bei Audien hatte er erklärt, zur Erhebung von Schuldbeträgen verpflichtet zu sein und sie dadurch zur Leistung von Zahlungen veranlaßt und daß er auch einen Wechsel in Höhe von ca. 300 A. für sich gefälscht hatte. — Das Urteil nahm ihn in 9 Monate Gefängnis.

Geldsächliches.

— **Elegante und helle Maskenkostüme für Damen, Herren und Kinder** finden Sie in dem soeben erschienenen **Favorit-Masken-Album** der Intern. Schnittmanufaktur, Dresden-N. dargestellt, das durch seine große Anzahl geschmackvoller, mit erläutern dem Text versehenen Vorlagen als überaus wertvoller Ratgeber in allen Kostümfragen erscheint und vor anderen ähnlichen Werken den Vorzug besitzt, daß zu jedem dargestellten Kostüm gezielte Schnitte zu möglichem Preis erhältlich sind. Daß hierdurch die Selbstanfertigung erleichtert und die Kosten der Maskenanzüge um ein Bedeutendes vermindert werden, daß außerdem die im Vorwort gegebenen Hinweise beherzigenswerte Winke für die richtige Wahl des Kostümes enthalten, dürfte ebenso klar auf der Hand liegen, wie die seit Jahren anerkannte Vortrefflichkeit der Favorit-Schnitte, die nicht nur für jegliches Kleidungsstück wertvoll, für die Herstellung und den Tragt der Maskenkostüme geradezu unentbehrlich sind. Die Schnitte, sowie das in einer Luxusausgabe 2 A. und in einer einfacheren 1 A. erhältliche **Favorit-Masken-Album** sind durch die Intern. Schnittmanufaktur, Dresden-N. oder deren Agenturen zu beziehen.

Conrad H. Schiffer, Hofphotograph, Taunusstr. 24,
Atelier für künstlerische Porträts u. Vergrößerungen. 3093



Nr. 9.

Freitag, den 11. Januar 1907.

22. Jahrgang.

Bei fremden Leuten.

Roman von Arthur Zapp.

Fortsetzung.

[Nachdruck verboten.]

Und einer natürlichen Regung seines Gefühls folgend, klopfte er dem errötenden jungen Mädchen die Wangen, an ihre Zustimmung appellierend: „Nicht wahr, Fräulein Felicia, Sie bleiben bei uns? Wer sollte uns denn sonst die Wirtschaft führen und des Abends Stat mit uns spielen?“

Felicia nickte stumm, unter den spöttischen Blicken der Frau Professor und Caritas ein wenig befangen. Otto Richter aber, der kurz nach seinem Vater ins Zimmer gekommen war, nachdem er in dem Zeitraum von kaum fünf Minuten die Metamorphose vom Maurerpolier in einen modern gekleideten jungen Mann vollzogen, trat mit einem unwillkürlichen Schritt an Felicias Seite, als wollte er sie gegen jeden Angriff verteidigen; er reckte sich trotzig in die Höhe, und seine strahlenden, blauen Augen richteten sich mit einem Ausdruck liebender, begeisterter Zärtlichkeit auf Felicia.

Die Frau Professor, die schon im Begriff gewesen war, der ihr peinlichen Szene ein Ende zu machen und sich zu verabschieden, sah befremdet auf den jungen Mann, was Herrn Richter veranlaßte, sich wieder als Weltmann, der die Formen der guten Gesellschaft beherrscht, zu zeigen.

„Mein Sohn Otto,“ sagte er, auf den unentwegt neben Felicia Stehenden deutend, und mit einer einladenden Bewegung nach der mit teurem Gobelinstoff überzogenen Sopha-Garnitur hin, setzte er hinzu: „Wollen die Damen nicht gefälligst Platz nehmen?“

Die Frau Professor war am Ende ihrer Aufopferungsfähigkeit angekommen. Mehr konnte auch ihr Gatte nicht von ihr erwarten. Sollte sie vielleicht mit dem groben Maurermeister und seinem Sohn, der noch eben im staubigen Arbeitskittel vor ihr gestanden, Freundschafts-Versicherungen austauschen?

Sie verabschiedete sich mit eifertiger Kürze, als brenne ihr der Boden unter den Füßen. Draußen atmete sie aus tiefster Brust auf. „Mein Gott, was für Menschen!“ sagte sie mit dem Ausdruck ehrlichster Indignation zu Carita.

Diese aber schien von dem Ergebnis der Expedition sehr befriedigt. Sie lächelte vergnügt in sich hinein.

„Hast Du den verliebten Maurermeistersohn beobachtet?“ fragte sie mit einem moquanten Zucken ihrer Mundwinkel. „Wie er mit seinen Blicken Felicia förmlich verschlang! Nun begreife ich, warum sich das Fräulein so entschieden weigerte, zu Euch zurückzukehren.“

Die Frau Professor entgegnete nicht. Es fiel ihr plötzlich ein, daß Caritas Bruder ja selbst beabsichtigte, zu der Familie in nähere Beziehungen zu treten.

Zu Hause legte die Frau Professor einen ausführlichen Bericht ab, wobei sie nicht unterließ, ihr lebenswürdiges Entgegenkommen einerseits und Felicias schroffe, ablehnende Haltung andererseits in das richtige Licht zu setzen. Als zum Schluß der Erzählung der Professor wenig befriedigt den Kopf schüttelte und seiner Gattin den Vorwurf machte, daß sie doch vielleicht nicht den rechten Ton getroffen, legte sich Carita ins Mittel.

„Miezi hat das Menschenmögliche getan,“ erklärte sie. „Aber wenn sie auch noch hundertmal freundlicher gewesen wäre, es hätte doch nicht das Geringste genützt! Und wenn Ihr ihr goldene Berge versprochen hättet, Fräulein Felicia wäre nun und nimmermehr zu Euch zurückgekehrt.“

Und mit verstohlen spähendem Blick zu dem Afrikaforscher hinüberblinzelnd, der ihr mit sichtlichem Interesse zuhörte, sagte sie weiter: „Die Chancen, die Sie im Richterschen Hause hat, kannst Du ihr ja doch nicht bieten, lieber Johannes.“

„So?“

„Der Maurermeister hat nämlich einen Sohn, einen großen, erwachsenen Sohn. Mein Gott, er ist gerade kein Albonis und im Studium mit Knigges „Umgang mit Menschen“ scheint er auch noch nicht weit geblieben. Er war furchtbar komisch in seiner Entrüstung, daß wir ihm seine Felicia entführen wollten, und es fehlte nicht viel, so hätte er uns beiden die Tür gewiesen.“

Die Sprechende machte ein heuchlerisch-wohlwollendes Gesicht. „Kann man's ihr denn in ihrer Lage verdenken, wenn sie die Chance, die Schwiegertochter des reichen Maurermeisters zu werden, sich nicht entgehen lassen will?“

Dr. Willfried — Carita bemerkte es wohl — machte eine heftige Bewegung, als wollte er zornig protestieren, aber er schien diese Regung schnell zu überwinden, denn er begnügte sich mit einem stummen Achselzucken. Und als nun die Frau Professor, Carita sekundierend, auf das angeschlagene Thema weiter eingehen wollte, lehnte er das höflich, aber entschieden ab. „Lass' doch, liebe Miezi! Für uns ist die Sache ja erledigt. Du hast Deine Pflicht getan, das Weitere kümmert uns nicht. Wir haben ja nicht die geringste Veranlassung, Fräulein Felicia zu hindern, sich im Richterschen Hause eine lebenslängliche Versorgung zu ergattern.“

Er sagte das Letztere in einem auffallend bitteren, verächtlichen Ton, der auf Caritas Lippen ein stilles Lächeln boshafter Befriedigung hervorrief.

Frau Richter und Käthe waren von ihrer Badereise zurückgekehrt, Käthe in strahlender Frische und Gesundheit. Daneben zeigte sie für den feineren Beobachter eine gewisse nervöse Beweglichkeit, die früher nicht an ihr zu merken gewesen. Eine triefende Ungebuld schien ihr in den Gliedern zu fließen, und der träumerische Zug um die Augen war ihr vor der Badereise ebenfalls nicht eigen gewesen.

Schon am ersten Abend, als sich die beiden jungen Mädchen in ihr gemeinsames Schlafzimmer zurückgezogen hatten, legte sie der Freundin ein rückhaltloses Geständnis ab. Sie warf sich der Ueberraschten ungestüm an die Brust und jubelte: „O, Felicia, liebe Felicia! Ich bin ja so stolz, ich bin ja so glücklich! Denke Dir, Bodo und ich, wir sind bereits einig!“

„Bodo?“

Räthe nickte glückselig. „Freilich, nicht, wahr, das ging schnell? Aber weißt Du, gerade das gefällt mir. Ich finde es fürchterlich schneidig.“

„Aber, um Gotteswillen, von wem sprichst Du denn, Räthe?“

„Von wem? Na, das kannst Du Dir doch denken — von Leutnant von Dromberg.“

Felicia stand eine ganze Weile sprachlos. Endlich machte sich ihr Entsetzen in dem Ausruf Luft: „Aber wie ist denn das gekommen?“

Räthe lächelte und erröthete schämig.

„Sehr einfach. Vorgestern war Reunion. Wir tanzten Walzer. Mitten im Tanzen flüsterte er mir in's Ohr: „Ich liebe Sie, Räthe!“

„Und Du?“

„Ich? Na, mir wurde ganz heiß, und ich glaubte, das Herz müßte mir stillstehen. Um alles in der Welt hätte ich kein lautes Wort hervorbringen können. Aber ich drückte ihm leise die Hand, und er verstand mich.“

Felicia hatte sich von der Plaudernden losgemacht und ließ sich in einen Stuhl sinken. Sie hob die ineinander verschlungenen Hände und wie beschwörend rief sie: „Aber das ist ja unmöglich, Räthe!“

„Was ist unmöglich?“ entgegnete Räthe sehr verwundert und ein ganz klein wenig empfindlich. „Daß mich Bodo liebt?“

„Daß Du ihn liebst!“

„Ich?“ Räthe lächelte, und den Blick beschämt vor der Freundin senkend, sagte sie: „Ist er denn nicht hübsch? Und so galant, so liebenswürdig! Du solltest ihn nur erst näher kennen. Nur ein Offizier kann so bezaubernd und liebenswürdig sein.“

Und die träumerisch leuchtenden Augen wieder erhebend, in jeder Linie ihres blühenden Gesichtes stolze Genugthuung, schloß sie: „Einen Leutnant zu heiraten, ist ja immer das Ziel meiner kühnsten Träume gewesen!“

Felicia war in jeder Faser ihrer Seele von der Ueberzeugung, durchdrungen, daß Räthe aus purer, kindlicher Eitelkeit im Begriff war, einen verhängnisvoll törichten Streich zu begeben und das Glück ihrer ganzen Zukunft aufs Spiel zu setzen; ihre Angst um Räthe, der sie gern alles, was diese Liebes ihr erwiesen, dankbar vergolten hätte, trieb sie an, mit aus ihrem erregten Herzen heraus sprudelnder Beredsamkeit zu rufen: „Du irrst Dich, Räthe, glaub' mir, Du irrst Dich! Es kann ja nicht sein, es ist unmöglich: Du liebst Herrn von Dromberg nicht, Du kannst ihn nicht lieben! Es ist nur der äußere Glanz, der Dich blendet. Seine Stellung, der Titel... aber Dein Herz weiß nichts von ihm. Denn Räthe, Du — Du liebst einen andern!“

Räthe machte ein unendlich verblüfftes Gesicht.

„Einen andern?“

„Ja, Du liebst Fritz Kuhnle, Du liebst ihn schon lange, Du willst es Dir nur nicht eingestehen, Räthe.“

Räthe Richter aber machte eine Bewegung des Aergers und der Geringschätzung.

„Den?“ sagte sie. „Du bist nicht recht geschmidt, Felicia. Den Schwäher und Plausenmacher! Das könnte mir fehlen. Ich begreife Dich nicht. Wie kommst Du nur darauf? Du weißt doch, daß ich ihn nicht ausstehen kann, daß wir immer wie Hund und Kasse mit einander gewesen.“

Felicia schüttelte lächelnd den Kopf. „Kennst Du denn das alte Sprichwort nicht: „Was sich liebt, das neckt sich?“

„Mag sein, aber auf uns trifft das nicht zu. Fritz Kuhnle und Bodo von Dromberg — ich dachte doch, da könnte einem die Wahl nicht schwer werden.“

„Freilich nicht“, gab Felicia ernst mit Betonung zurück. „Kuhnle ist ein tüchtiger, junger Mann. Du weißt doch, was Dein Vater von ihm hält. Und daß er ein warmes Herz hat, daß Dich ehrlich liebt, habe ich gesehen, als Du krank warst. Du hättest ihn nur hören sollen!“

Räthe machte eine hastige Bewegung. In ihren Mienen drückte sich Interesse und Spannung aus, der Aergers war mit einem Male daraus verschwunden.

„Hat er es Dir gesagt?“ fragte sie leise, tief erröthend.

„Ja. Die Angst um Dich erpreßte ihm das Geständnis. Ich wußte es auch ohnedies. Habe ich doch gleich am ersten Tage gesehen, wie es mit Euch Weiden steht. Ja, Räthe, auch Du liebst ihn, Du liebst ihn längst, bevor Du Herrn von Dromberg kennen lernst. Es ist nur eine Selbsttäuschung, die Dein klares Urtheil trübt, es ist nur ein Rausch, der Dich gefangen hält.“

Die Scham stieg der Warnerin heiß in die Wangen, aber die Sorge um die Freundin drängte die Rücksicht auf sich selbst in den Hintergrund.

„Ich weiß es ja von mir selbst“, gestand sie kleinlaut, erröthend, „auch ich lieb mich, wie Du jetzt, durch sein äußeres Auf-

treten blenden und glaubte in dem eleganten Leutnant den Inbegriff aller Ritterlichkeit erblicken zu müssen.“

Räthe sah die Freundin mit starren, weitgeöffneten Augen an.

„Du, Felicia — Du?“

„Ja, ich — damals auf dem Eise. Er floß von Schmeicheleien über, und ich war töricht genug, ihm aufs Wort zu glauben, mir etwas darauf einzubilden und in süßen Zukunfts träumen zu schwelgen. Ich törin! Später hatte ich Gelegenheit, den Herrn in seiner wahren Gestalt kennen zu lernen. Als er in mir nicht mehr die Tochter des reichen Bankiers erblickte, den Goldfisch, sondern nur das arme, schulplose Mädchen, das in fremden Häusern sein Brot durch Arbeit erwerben mußte, da war es mit seiner Galanterie vorbei, da zeigte sich, daß das galante, ritterliche Wesen nur ein äußerer Firnis gewesen, hinter dem sich ein unedler Sinn, kraffteste Herzlosigkeit und geistige Noheit verbargen.“

„Felicia!“

Räthe rief es zürnend, mit heftig abwehrender Geste. Ihre Augen bligten, in ihren zuckenden Mienen malte sich ein Ausdruck von Mißtrauen. An allen Gliedern zitternd vor Aufregung, stieß sie leidenschaftlich heraus: „Nein, nein, das ist nicht wahr! Du verleumbdest ihn. Bodo ist gut und edel und zart; ich liebe ihn, und ich leide nicht, daß Du ihn beschimpfst und verunglimpfst. Aus Dir spricht nur der Haß, der Aergers, der Neid. Du gönnst ihn mir nicht. Du willst nicht, daß ich Frau Leutnant von Dromberg werde. Weil Du ihn nicht bekommen hast, soll ich ihn auch nicht haben!“

Felicia war bei den ersten Worten Räthes aufgesprungen und wollte sich ihr nähern. Aber nun stand sie regungslos, wie gelähmt, und sah nur immer starr auf Räthe, die ihr mit haherfülltem, verzerrtem Gesicht gegenüberstand, und welche die Verblendung, die entfesselte Leidenschaft zur Furie gewandelt zu haben schien. Sie hatte die beste Absicht gehabt, Räthe zu begütigen und an ihr Herz, ihre Freundschaft zu appellieren, aber die unerwartete Heftigkeit der Freundin hatte sie so tief erschüttert, daß sie nur noch im Stande war, ein schwaches, halb geweintes „O Räthe, Räthe!“ zu stammeln. Dann wandte sie sich ab, um sich schnell zu entkleiden und die Tränen nicht sehen zu lassen, die ihr Räthes ungerechte Beschuldigungen erpreßten.

Wenn Felicia gehofft hatte, daß ruhige Ueberlegung Räthe zur Einsicht ihres Unrechts bringen würde, so sah sie sich am andern Morgen in dieser Voraussetzung bitter getäuscht. Räthe verharrte in stummem Trost, und in ihren Blicken lag noch immer das Mißtrauen, das Felicia durch ihre Aeußerungen über Bodo von Dromberg in ihr erweckt zu haben schien. Felicia konnte sich der Einsicht nicht verschließen, daß sich über Nacht etwas wie eine Scheidewand zwischen der Freundin und ihr erhoben hatte und daß die durch den Leutnant in der Verlöbten entfesselte Leidenschaft die Freundschaft von Jahren im Nu erstickt zu haben schien. Daß sie unter diesen Umständen nicht länger im Hause bleiben konnte, darüber war sich Felicia klar, ohne daß sie weiter mit sich darüber zu Räte ging. Sie hätte ja keinen Funken von Ehrgefühl mehr besitzen müssen, wenn sie die Gastfreundschaft von Räthes Eltern noch länger in Anspruch nahm, jetzt, nachdem die Freundschaft zwischen Räthe und ihr in Trümmer gegangen war. Aber abgesehen davon, schon der Gedanke an den Leutnant von Dromberg, der nun wahrscheinlich bald im Hause aus- und eingehen würde, mußte sie in die Flucht treiben.

Es war ein Sonntag. Alle Türen waren geschlossen, und so mußte Felicia ihre Ungebild, ungehäumt ihre Bemühungen, um eine Stellung aufzunehmen, noch auf vierundzwanzig Stunden zögeln. Aber sie erschraf nicht wenig, als sie nun aus allerlei Vorbereitungen ersah, daß die Familie Richter Besuch erwartete. Frau Richter prangte schon am Vormittag in ihrem besten Seidenkleid. Otto erschien bereits beim Frühstück geschminkt und gebügelt, zog immerfort an den Manschetten und trug das Haar bis in den Nacken geschüttelt. Am auffallendsten benahm sich Herr Richter, der nicht fünf Minuten ruhig auf einem Stuhl zu sitzen vermochte. Bald trat er in den „Salon“, um sich an dem Anblick der prächtigen Einrichtung zu erfreuen und sein Selbstgefühl zu stärken, bald lehrte er in das Wohnzimmer zurück, um sich in einer zweifelhaften Sache, die ihm eben durch den Kopf geschossen war, Felicias Rat zu erbitten.

„Sagen Sie mir doch, liebes Fräulein, redet man einen adeligen Offizier Herr Leutnant oder Herr Baron an?“

„Herr Leutnant ist wohl das übliche“, sagte Felicia, nur mit Mühe ihre Unruhe unterdrückend, denn es war ihr nun klar, daß alle Vorbereitungen und alle Unruhe der erwarteten Antrittsvisite Bodo von Drombergs galten.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Maskenkostüme.

Bearbeitet und mit Abbildungen versehen von der Internationalen Schnittmanufaktur Dresden-N.

Reichhaltiges Modenalbum und Schnittmusterbuch für nur 80 Pfg. daselbst erhältlich.

Wenn die Silvesterglocken das alte Jahr zur Ruhe und das neue ins Leben geläutet und nach einer Reihe durch Lichterglanz und fröhliche Kindergeichter bestrahlter Festtage das Alltagsleben wieder die Oberhand gewinnt, regt sich auch schon heimlich und verstoßen Prinz Karneval, klingelt uns leise mit Schellen in die Ohren und blendet die Augen mit allerlei schillerndem, glühendem Tand. Als jeder, lustiger Gesell zeigt er sich bald als glänzender Stimmungsmacher, bis schließlich um Mitternacht herum der Karnevalsbasillus Männlein wie Weiblein ergriffen, die dieser ohne viel Federlesens dem lustigen Patron in die Arme treibt. Heil wie das dann lacht und tollt und in Uebermut und Lebenslust der würdig dahinschreitenden Ehrbarkeit ein Schnippchen schlägt! Heute gehört ihnen ja die Welt, heute sind sie Könige, die sich den Geier um Weltordnung und Philistertum scheren! In aller Heimlichkeit sind da die Vorbereitungen betrieben worden, die selbst die zärtlichsten Ehegatten in dieser Zeit getrennte Wege wandeln ließen und dem beweglichen Pflaumdäuischen manch einer Schönen in punkto Maskenkostüm ein Schloß vorlegten.



Modell Nr. 930.



Modell Nr. 935

Die sonst so tyrannische Mode hat auf diesem Gebiete verhältnismäßig wenig Stimme, da das Maskenbild jeder Saison am ehesten durch politische oder Tagesereignisse beeinflusst wird, die ja auch wieder in gewissem Sinne auf die Mode einwirken. Humoristisch veranlagte Leute werden sich dabei gern der Karikierung solcher Persönlichkeiten zuwenden, die auf irgend eine Art berühmt und aktuell geworden sind. So dürfte beispielsweise der geniale Hauptmann von Köpenick in verschiedenen Exemplaren in diesem Jahre die Maskenbälle unsicher machen und dadurch das zweierlei Tuch eine Würdigung erfahren, die ihm an dieser Stelle bisher fremd war. Im allgemeinen wird auf allen derartigen Veranstaltungen, mögen sie nun Kostüm- oder Maskenfeste heißen, das Merkmal der heurigen Saison, die Kunst, eine große Rolle spielen. Unter anspruchsvoller, durch Kunst und Kunstgewerbe geläuterter Geschmack begnügt sich eben nicht mehr damit, lediglich durch Form und Ausstattung Effekte hervorzubringen, sondern auch durch feine Farbenzusammensetzungen allem, was mit der Toilette zusammenhängt, einen eigenen Reiz zu verleihen. Diese Forderung nach fein abgestimmter Farbenwirkung erscheint auch auf das Faschingskostüm übertragen, das dadurch oft ein geradezu künstlerisches, selbst ein Malerange erfreuendes Gepräge erhält, wie denn schon an und für sich das farbenprächtige Bild eines Maskenballes ein überaus dankbares Feld für koloristische Experimente bildet. Die sonst gerade hier als angebracht empfundenen groben Effekte der grellen Farben- und Stoffkontraste mußten, da alles Schreiende, Harte als unschön gilt, heute gedämpfteren Farben weichen, die weniger aufdringlich, bei durchsichtigen Stoffen vielfach durch verschiebende Gewebe erzielt werden, von denen das eine durch das andere hindurchschimmert. Selbstverständlich werden

sich nur bestimmte Kostüme für derartige Farbenversuche eignen, die durch das Willkürliche der Wahl deshalb auch fast nur für Phantasiemasken in Frage kommen. So lassen sich beispielsweise am Schmetterlingskostüm (Nr. 940) durch glückliche Farbenzusammensetzungen recht aparte Effekte erzielen, wenn man die Flügel aus doppelter Gaze oder Chiffon in zwei verschiedenen Farben fertigt, wodurch nicht nur die Innenseite anders als der Außenseite erscheint, sondern die beiden Farben, hier etwa blau und gelb oder braun und gelb durch das Transparente des Gewebes eine hübsche Wirkung ergeben. Diese läßt sich noch erhöhen, wenn man an der Außen- oder Innenseite des Flügels andersfarbige Sammet- und Seidenapplikationen oder Malereien anbringt, die möglichst der Natur abgelauscht sein müssen. Der Schmetterlingskörper wird durch das aus Sammet und Seide in blau und gelb ausgeführte Bolerojäckchen markiert, das vorn die ausgeschnittene Bluse aus zartgelbem oder braunem Mull garniert. Mit deren Farbe hat das kurze, faltige Röckchen zu harmonisieren, dessen Futterrock eventuell andersfarbig sein kann. Ein paar große, im Haar angebrachte Fühlhörner vervollständigen den für graziose kleinere wie größere Mädchen geeigneten Anzug, dessen Hauptreiz in der Entfaltung der ziemlich breiten Flügel durch die ausgestreckten Arme liegt. Selbstverständlich hat ein derartig individuelles Kostüm nicht nur mit der Erscheinung, sondern auch mit dem Temperament der Trägerin zu harmonisieren, das beim Schmetterling ein lebhaftes, mit körperlicher Grazie und Beweglichkeit gepaartes sein muß, soll es mit Erfolg getragen werden. Weniger große Ansprüche an bewegliche Glieder stellt der weibliche Postillon, wie einen solchen unser schickes Modell Nr. 935 veranschaulicht. Fesche junge Damen mit guter, nicht zu schlanker Figur sind hierfür die geeignetsten Interpretinnen und werden bei flottem, ledigen Auftreten in dem schneidigen Kostüm nicht nur Furore machen, sondern auch schnell zum polksten d'amour avancieren, der sich auch ohne die schmetternden Klänge seines Posthorns die Herzen der Männerwelt im Sturme erobert. Das ziemlich einfache Kostüm setzt sich aus dunkelblauer, knapp anliegender Sammettaille mit langem Frackschöß und einem kurzen glatten Rock aus leuchtend gelber Seide zusammen, unter dem zierliche Badstulpenstiefel zum Vorschein kommen. Außerdem vervollständigen ein Zweispitz, goldene befranzte Epauletten und Goldschnüre, sowie ein Posthorn und Briestafche das hübsche Kostüm. Für junge Mädchen, deren Toiletteengelb keine großen Sprünge erlaubt, sind die verschiedenen Blumenthüme wie geschaffen, die aus duftiger ausgeschnittener Bluse und gleichfarbigem kurzen Rock bestehend, durch reiche Blumengarnitur ihren Blumencharakter erhalten. So wird man z. B. als Hedenrose ein zartrosa Mullkleid mit Rosen, zu Veilchengarnitur ein hellgrünes



Modell Nr. 940.

und als Maiblümchen ein weißes Mullkleid mit Maiblumen tragen, unsere Nr. 936 veranschaulicht das Kostüm als Mohnblume, bei der die reiche, aus sehr großen Blumen bestehende Garnitur, die auch die Kopfbedeckung ergibt, die Hauptsache ist. Garniert man solch ein weißes Mullkleid reich mit Kirschenlaub, zweigen und in verschiedenem Rot leuchtenden Kirschen, so erhält man ein zum „Anbeizen“ hübsches Kostüm, nicht minder verführerisch mutet die Weintraube an, die zwischen vollem Laubgewinde in grünen, gelben und blauen Trauben zum Schmaufen einladet und die Trägerin besonders appetitlich erscheinen läßt. Diese auch gern zu lebenden Bildern, Blumen-

reigen etc. getragenen Kostüme, die speziell an jugendlichen Mädchen gestalten ganz besonders reizvoll wirken, sind für Kinder gleichfalls recht empfehlenswert, da die kleinen Mädchen als Vergnügung, Schneeglöckchen oder Taubensöhnchen beinahe wie Blumenkinder aus Oberons Reich anmuten. Mit biden Blumenkränzen oder Rautendeckelbüscheln in den blonden oder schwarzen Locken tänzeln und hüpfen sie in dem kurzen düstigen Röcklein und fürchten heute auch die nähere Bekanntschaft des sonst ängstlich gemiedenen Feuerbüschels nicht, der als Vetter Friß die kleinen Vasen nur zu gern in Angst jagen möchte. Das dicke Brüderlein hat Mama zum allgemeinen Gaudium in ein droliges Münchner Kindl verwandelt, das in seiner schwarzen Kutte mit der leuchtend gelben Stola allerlei Allotria vollführt. Geheimnisvoll wisperst es uns zu, daß das nur ein Domino und er eigentlich der Seppel aus Tirol sei und richtig — nach kurzer Zeit schält sich aus dem Gewande ein strammer Tirolerhub, wie wir ihn waschechter in den Bergen nicht gesehen! Welch ein Leben und tolles Ausgelassenheit bei solch einer Kindermaschade! Und welche Freude für die Mutter, wenn sie ihr kleines Volk zu vergnügt in den selbstgefertigten, mit bescheidenen Mitteln geschaffenen Anzügen herumtollen sieht! Die Mühe war ja nur gering und noch lange, lange lebt die Erinnerung in den Kinderherzen fort, an jene glückliche Stunden, die ihnen die Maschade bereitet!

Denkspruch.

Ein Reis vom Narrenbaum trägt jeder an sich bel;
Der eine deckt es zu, der andre trägt es frei.

Friedrich von Logau.



Jüdische Greuel. Menschenopfer sind zwar im „höheren Hinduismus“ verboten, und Freunde und Verehrer des indischen Volkes wollen uns glauben machen, sie seien neuerdings in Indien gerade so selten, wie Hexenverbrennungen in Deutschland. Allein es vergeht kein Jahr, wo man nicht auffälligen Spuren dieser furchtbaren Form des heidnischen Aberglaubens begegnet. In Majaveram starben beim letzten Wadefeste 1905 zahlreiche Menschen schnell an dem Genuß von vergiftetem Juck, den sie auf dem Wege zum Katverie in kleinen Päckchen gefunden hatten. Die Untersuchung stellte fest, daß in Pandshaur zwölf Giftmischer mit einem Schwur an die finstere Göttin Kali sich vereinigt hatten, ihr 1000 Menschen zu opfern, wofür sie ihnen Gewalt über die Geister und Reichthum gäbe. Im Pandshaur ermordete ein Mann, dem mehrere Kinder jung gestorben waren, kaltblütig den Knaben seines Nachbarn, damit seine Frau sich in dessen Blut bade und dadurch ihr erwartetes Kind vor der Bohn der bösen Geister geschützt werde. Auch in Santalistan hat 1904 ein Menschenopfer unter besonders tragischen Umständen stattgefunden: ein fanatischer Heide opferte in der Nacht versehentlich an Stelle des dafür bestimmten zugelaufenen Mädchens seine eigene Tochter. Im letzten Winter hat ein angloaustralischer Journalist Dr. Gittett Indien bereist und hat seine Eindrücke in australischen Zeitungen geschildert. Dabei entwirft er von dem Hinduismus folgendes Bild: „Das widersinnigste unter dem indischen Himmel ist die Hindu-Religion. Der Hindugötterdienst ist wohl die wenigst achtbare Form von Aberglauben, den die Welt kennt. Er hat keine Darstellung, welche sich vom Kunststandpunkt über die Schöpfereien eines Maori Pah erhebt. Dabei ist er unaussprechlich abscheulich. Nirgends sonst in der Menschenwelt und Geschichte findet sich eine so skrupellose Brömmigkeit, wie die, unter der der Hindu leidet. Einen Hindu-Deutgen mit nackten Beinen, schmutzigem, zottigem Haar, das Gesicht mit Asche beschmiert, wie einen Halbverrückten durch die Straßen stolzieren zu sehen, ist einer der häßlichsten Typen menschlicher Natur. Der Hinduismus ist verdammt, von dem Gelächter der Menschheit totgemacht, bald zu vergehen.“

Humor.

Durch die Blume. Gatte: „Würdest du mich auch geheiratet haben, wenn ich arm gewesen wäre? Aber das ist vielleicht eine unhöfliche Frage, liebe Frau?“

Gattin: „Fragen sind nie unhöflich, aber Antworten können zuweilen unhöflich sein.“



Unangenehmes Versehen. Journalistin zur Redaktrice: „Lieber Himmel, was ist denn mit Ihnen los? Sie sehen ja so wütend aus!“ — Redaktrice: „Vielleicht wären Sie auch wütend, wenn Ihnen dasselbe passiert wäre wie mir! Denken Sie nur, da macht mir der reizende Doktor Wilhelm einen Heiratsantrag und ich stecke aus Versehen in das Kuvert, das meine Antwort enthalten soll, einen gedruckten Zettel mit den Worten: Muß leider mit Dank abgelehnt werden!“

Im Restaurant. Gast in einem Restaurant, das für seine Goldschneiderei bekannt ist, im Fortgehen zum Kellner: „Habe ich auch für das Hinausgehen etwas zu bezahlen?“

Mißglückte Entschuldigung. „Warum sind Sie denn am Sonnabend nicht zu uns gekommen?“ fragt die Dame des Hauses. „Sie hatten gewiß besseres vor?“ — „Nein, ich gebe Ihnen die Versicherung, es war etwas viel Schlimmeres,“ erwidert der höfliche Besucher.



(Auflösung folgt in nächster Nummer.)